Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 27 (1922-1923)
Heft: 8

Artikel: Die Überwindung des Lesebuches
Autor: Meyer, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311699

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Schlusse möchte ich Ihnen den Endabschnitt aus Reinharts „Begleitwort zum Lesebuch“ vorlesen, um Ihnen den grossen Gegensatz zu den frühern Lesebuchtendenzen zu veranschaulichen, und um Sie zugleich anzuregen, sich dies schlichte Heftchen mit dem goldenen Inhalt anzusehen.

„Und was soll nun . . . das Lesebuch dem Schüler sein? Ein Bilderbuch, das ihm die Augen öffnet für die Schönheit des *Alltags,* der *Arbeit,* der *Heimat,* das ihn die Sprache lieben lehrt, die ihm gestattet, alle diese Dinge anschaulich und eindringlich andern vorzuführen. Es soll ihn aufblicken lassen zu den Höhen des menschlichen Strebens; mit Heldenbildern soll es seine Seele erfüllen; ein Tummelplatz seiner Phantasie soll es sein, wo er seiner Sehnsucht nach der Ferne, nach der ungebundenen Entfaltung seiner Kräfte freien Lauf lassen kann. Ein ernster Berater soll es ihm sein, ein strenger, aber gütiger, der seine Seele nach den Höhen des reinen Menschentums emporhebt, aber auch ein Unterhalter, ein Kurzweiler, der ihm zeigt, dass die Welt trotz allem kein Jammertal und dass das Lachen keine Sünde ist. Und ein Freund soll es ihm werden, ein Helfer bei der eigenen sprachlichen Bildung, der ihm Anregung, Stoff und Vorbild bietet. Und so mag es ihn begleiten, hinaus ins Leben, und so möchte man wünschen, dass das Lesebuch mit den jungen Leuten auch hinauszöge und heim, mit auf den Familientisch. Der Vater sollte es kennen lernen, die Mutter aufmerkend zuhören, von der Arbeit weg, wenn das Mädchen daraus liest, und wenn es ihm gelingt, einmal an einem Winterabend die Sorgen zu scheuchen, ein Lachen hervorzulocken, ein Gespräch, eine Sehnsucht, eine Erinnerung zu wecken, dann hat das Lesebuch gezeigt, dass es zu bilden vermag im schönsten, zu unterhalten im edelsten Sinne, dass es ein *Lebensbuch* ist, das selber Leben weckt, das Schätze unseres Daseins aufdeckt, das Bande webt aus echtem Heimatstoff, das den Werktag des Menschen erhellt, den Sonntag adelt, das mithilft am grossen Werke, dem wir alle verpflichtet sind, am Werke der Befreiung unseres Volkes aus der Schwere und Trübnis der irdischen Niederungen zu den freien Höhen, wo der Geist das Zepter führt: der Freiheit, Liebe und Schönheit.“

Die Überwindung des Lesebuches.

Bei Anlass der letztjährigen Begutachtung der zürcherischen Lesebücher für das 2. und 3. Schuljahr fielen wertvolle Anregungen zu ihrer Entwicklung und — Überwindung. Wir entnehmen aus einem Kapitelsvortrag, den uns Frl. *O. Meyer,* Zürich, gütigst zur Verfügung stellte, folgende Ausführungen:

Das Lesebuch abschaffen! Das mag zuerst etwas ungeheuerlich klingen und uns ein unerquickliches Chaos in Aussicht stellen. Prüfen wir die Frage, ob die Ersetzung des Lesebuches überhaupt wünschenswert ist. Was wollen wir mit dem Lesebuch? In ihrem Begleitwort sagen die Verfasser: Die neuen Lesebücher wollen:

1. Das Kind zum Lesen anregen, Lesefertigkeit und Sprachgewandtheit fördern;
2. den Sachunterricht unterstützen und ergänzen;
3. zur Gesinnungs- und Gemütsbildung der Kinder beitragen;
4. in ihrem zweiten Teil (Sprachübungen) dem Lehrer die Arbeit in der Schule erleichtern und ihm ein Wegweiser für die sprachliche Verarbeitung des Unterrichtsstoffes sein.

Wir fügen noch einen Punkt hinzu, der lautet: Wir erkennen als vornehmste Aufgabe des Lesebuches Verständnis, aesthetisches Gefühl und Urteilsfähigkeit der Kinder so weit zu bilden, dass sie später im Stande sind, sich selbständig die Schätze des Schriftums anzueignen. Das Lesebuch soll literarisch wertvoll sein.

Diese letzte Aufgabe bedingt die Stoffauswahl. Welches ist nun der Weg, welches sind die Stoffe: Männer wie Wolgast, Schneider, von Greyerz und andere sagen: Es ist der Weg, den die Menschheit in ihren Dichtungen zurückgelegt hat. Er führt von den Kinderliedern über Märchen, Sagen, Heldenlieder, Balladen, Lyrik zu den bedeutendsten Werken unserer Literatur. Es ist nicht gleichgültig, an was für Stoffen unsere Kleinen lesen lernen. Lesen *ist* wohl ein Umformen toter Zeichen in lebendige Vorstellungen. Aber eben diese erweckten Vorstellungen sollen den *Ansporn,* die *Freude* bringen. Ist es nun nicht das Natürlichste und somit das Vernünftigste, dass wir die Kinder dorthin führen, wo sie zu Hause sind, ins Land der Kinderlieder und Märchen. Das Kind in seinem Bedürfnis alles zu beseelen, *braucht* das Märchen, sowie seine Spiele, in dessen ein tiefer Sinn liegt. Mit tausend Freuden wird es darum nach *solchen* Lesestoffen greifen, mit heissen Backen darüber sitzen und die ihm *bekannte* Geschichte aus ihrem Buchstabengewande herausschälen. Das heisst doch gewiss zum Lesen anregen, Lesefertigkeit und Sprachgewandtheit fördern — zur Gesinnungs- und Gemütsbildung beitragen. Märchen aber und später ergänzend die mannigfaltigen Erzählugen, die in fremdem Erleben dem Kinde sein eigenes Tun, Empfinden und Denken zum Bewusstsein bringen sollen, wo es weinen, lachen, zittern und mitjubeln kann, sind *ganze in sich abgeschlossene* Stoffe. Für das Kind ein Stück Welt in dem es mitlebt, ein kleines Kunstwerk, das von ihm ebenso genossen wird, wie von uns Erwachsenen ein reifes Werk der Dichtkunst. Bruchstücke von Erzählungen *bleiben* immer Bruchstücke, sie können *nie* ein Ganzes ersetzen. Auch sie haben ihre Berechtigung; aber nur da, wo es unmöglich ist, das Ganze zu bieten.

Die wünschenswertesten Lesestoffe sind darum *ganze, einheitliche* Stücke, kleine hübsche Bändchen in *Klassenserien,* die auch während des Jahres gewechselt werden und darum immer wieder etwas Frisches, neue Freude und neuen Ansporn in die Schule hinein tragen.

Haben wir solche Stoffe? Diese Frage wird bejaht und verneint zugleich. Wir haben unstreitig Jugendbücher, -büchlein und Schriften in reichster Menge — es eignet sich wohl verhältnismässig wenig für diese Stufe und an heimatlichen Stoffen, die wir als *erstes* wünschen, sind wir vielleicht sogar arm; aber das *freigelegte* Bedürfnis darnach wird sicherlich noch manches hervorbringen, es handelt sich ja nicht für den Augenblick, sondern für die Zukunft und dann kann auch von *aussen kommendes* sich bei uns Heimatrecht erwerben und mit der Zeit zu unserm geistigen Eigentum gehören. Nicht zu unserm Nachteil. Denken wir an die Märchen. Gerade hier muss ich oft daran denken: Könnte man nicht viele wertvolle Stoffe den Kleinen mundgerechter machen, so wie wir's beim Erzählen tun. *Lesehefte* mit verschiedenen ganz vereinfachten Märchen und andern Erzählungen. Die pädagogische Vereinigung des Lehrervereins Zürich hat damit bereits begonnen. Es würde gewiss dem Später nicht schaden. Unter meinen letztjährigen Drittklässlern war einer, der über eine grössere Anzahl kleiner Bändchen der deutschen Jugendbücherei Konegens Kinderbücher-Märchen aller Art verfügte, und ich musste da wieder staunen, mit welchem

Interesse, mit wie viel Freude Buben und Mädchen darüber sassen, wie sie dieselben untereinander austauschten, mich sogar baten, ihnen dies und jenes daraus vorzulesen. Wir lesen zu viel vor und bringen die Kinder zur Untätigkeit, wird uns Elementarlehrern hin und wieder vorgeworfen. Kommt das nicht auch daher, dass wir die wertvollen schönen Stoffe, die einen eigenen Zauber in die Schulstube hineintragen, dem Schüler nicht in die Hand geben können, was nicht ausschliesst, dass man zum besseren Verständnis vorliest, vorerzählt und wieder erzählen lässt. Mit welcher Freude lesen die Kinder solche Stoffe! Und wo Freude und Eifer ist, da bleibt auch der Erfolg nicht aus. Was wieder ein neues Büchlein, hübsch ausgestattet für die Kinder im Laufe des Jahres bedeutet, das wissen Sie. Einen neuen Aufschwung, ein neues Beginnen. Und noch etwas: Haben wir die Auswahl des Lesestoffes in kleinen Bändchen, so können wir ihn auch Stadt und Land — unsern Klassen viel besser anpassen! Sie wissen, welch verschiedenen Charakter unsere Klassen tragen, wissen, dass, was für die Stadt gut, von der Landschaft anders gewünscht werden muss und umgekehrt. All diesen und noch andern Forderungen muss ein Lesebuch gerecht werden. Unstreitig eine schwierige Aufgabe.

Ist nun aber eine *praktische Lösung* für freie Lesestoffe möglich? Dies müssen wir bejahen. Der Lehrmittelverlag könnte zu einer Zentralstelle für Jugendliteratur ausgebaut werden. Ihm stände es zu, für angemessenen schönen Druck, Ausstattung und stete Erneuerung von Bücherserien zu sorgen. Er könnte Sachverständige und Kenner herbeiziehen, die für die einzelnen Stufen Serien auswählten, ergänzten, so dass eine *geordnete* Ueberleitung vom Leichten zum Schweren erzielt werden könnte. Keine schrankenlose Freiheit, kein willkürliches blindes Vorwärts, das mehr verderben als bessern könnte. Denn, dass nicht jeder die Zeit hat, sich mit dem Studium der Jugendliteratur eingehend zu beschäftigen und somit die richtige Wahl seiner Klassenlektüre zu treffen, ist selbstverständlich. Darum die Aufstellung von Klassenserien durch Sachverständige. So gäbe es ein Heranführen unserer Jugend zu den Werken der wirklichen Dichtkunst, die heute den meisten leider verschlossen bleibt. Das ist ein Punkt, in dem unsere Schule versagt hat. Als Verkaufs- und Leihanstalt von billigen Jugendbüchern könnte der Lehrmittelverlag auch zum Berater der Eltern werden, die so oft nicht wissen, was ihren Kindern vorsetzen; er könnte auf diese Weise auch der Schundliteratur am besten entgegenarbeiten. Die Schweizerische Pädagogische Gesellschaft hat im *Pestalozzi-Fellenberghaus* in Bern bereits eine Leihbibliothek gegründet, wo die Schriften zu 3 Rp. das Stück leihweise bezogen werden können; auch verkauft sie Bücher und erneuert so fortwährend ihren Bestand.

Ob die Anschaffung von Klassenserien an Stelle der Lesebücher eine finanzielle Mehrbelastung des Staates bedeuten würde? Auch das nicht. Das II. und III. Klasse-Lesebuch kostet an die 2 Fr. Für dasselbe Geld könnten 3-4 Bändchen Klassenlektüre angeschafft werden. Aber, fragen wir, wo bleibt bei solcher Lektüre der *Sachunterricht*, wo die so nötigen Sprachübungen? Unsere Lesebücher enthalten einige Lesestücke, die dem Sachunterricht unmittelbar dienen und somit das Wort des Lehrers unterstützen. Ist das wirklich so nötig? Schneider sagt in seinem Begleitwort zum Holderbusch: Das was der Lehrer dem Kinde zu geben vermag, wirkt doch durch die persönliche Uebermittlung viel ursprünglicher, als durch den papierenen « Lehrer » Lesebuch; die Umwelt des Kindes kommt doch unendlich lebendiger zum Ausdruck, wenn

sie mit den Augen des Kindes geschaut, mit *seinem* Herzen empfunden und mit *seinen* Ausdrucksmitteln dargestellt wird, als wenn sie ihm entgegentritt in den gewöhnlichen Schulsätzen. *Das Buch soll dem Kinde das geben, was der Lehrer* **nicht** *zu geben vermag und das Kind* **nicht** *selbst hervorbringen kann, das sind für das literarische Lesebuch die Werke der Dichtkunst.* Ueber die *Sprachübungen* sagen die Verfasser der Lesebücher selbst, dass sie eigentlich *nicht* ins Lesebuch hineingehören. Lesestücke sind *nicht* in erster Linie dazu da, damit an sie sprachliche Belehrungen geknüpft werden. Ihr Platz ist in einem eigenen kleinen Band. Doch darauf komme ich noch zurück.

Mit diesen Ausführungen glaube ich Ihnen gezeigt zu haben, dass es heute unsere Pflicht ist die *Frage des Fakultativums*, die eigentlich Sache *aller* Stufen ist, *gewissenhaft* zu prüfen. Die Lesebücher *heute* abschaffen, wäre *nicht* wünschenswert — es *wird* aber eine Zeit kommen, wo wir sie ersetzen können durch das Vollkommenere. Für *diese* Zeit *Vorarbeit, Versuchsarbeit* zu leisten, ist unbedingt *notwendig* und von *grosser Wichtigkeit!* Solange aber unser Lesebuch obligatorisch ist, haben wir nur insofern freie Hand, als uns eine loyale Behörde nicht zwingt es unter Ausschluss anderer Lektüre durchzuarbeiten.

Gesetzlich ist unser Tun nicht geschützt. Nur das *fakultative Lesebuch* gibt dem Lehrer das Recht der freien Stoffauswahl. Die für die Schulbücher unbenützten Kredite könnten vom Lehrmittelverlag den Bibliotheken zugewiesen werden, mit der Bestimmung, Klassenserien anzuschaffen. Ein Nebeneinander der Bücher würde den Staat finanziell bedeutend mehr belasten. Ist er damit einverstanden, dann gut!

Das sind die Gründe, die den Elementarkonvent veranlassten, dem fakultativen Lesebuch zuzustimmen und denen auch ich mich anschliesse.[1]

Arbeitslosigkeit.[2]

Die mit „Arbeit" überschriebenen Neujahrsgedanken der Januar-Nummer (4) bewegten mich zu folgender Niederschrift:

Es gibt zur Behebung der auf den Betroffenen so schwer lastenden Arbeitslosigkeit wohl nur zwei Mittel, im wahren Sinne eigentlich nur eines, hier das an zweiter Stelle genannte. Das eine können die Arbeitenden allein gegenüber ihren verdienstlosen Berufsgenossen bei gutem Willen und genügend Hingabefähigkeit anwenden, das zweite steht mehr in der Macht der regierenden Persönlichkeiten oder, noch besser gesagt, eigentlich der Nationalbank.

Erster Weg: Alle Arbeitenden können den Ertrag ihrer Beschäftigung mit den Arbeitslosen brüderlich teilen. Dies könnte, wenigstens vorübergehend, etwas helfen. Die Arbeitslosensorge würde zwar dabei in noch weitere Kreise, die teilweise bis jetzt davon unberührt geblieben waren, hineingetragen. Dafür

---

[1] Im Jahre 1921 hat Wilhelm Fronemann, Frankfurt a. M., eine kleine Schrift herausgegeben: *Der Unterricht ohne Lesebuch.* Entwurf eines schulliterarischen Programms auf Grund von Schaffsteins Blauen und Grünen Bändchen. Es liegt ein Verzeichnis der für die einzelnen Schuljahre verwendbaren Stoffe bei. *Die Redaktion.*

[2] *Anmerkung der Redaktion.* Obwohl wir nicht in der Lage sind, das Freiland-Freigeld-Problem in unserm Blatte eingehend zu erörtern, möchten wir der Arbeit unserer Kollegin hier doch Raum geben, da sich viele Lehrerinnen für diese Frage interessieren. — Erscheint wegen vieler Vereinsnachrichten verspätet.